

# Aufklärung!

**Wichtig für Hausfrauen!**

Sie sparen **viel Geld** um eine kräftige **Suppen-Chocolade** zu kochen, wenn Sie selbst

**Chocoladen-Mehl** mischen.

**Kleine Mühe. Ueber- raschende Resultate. Recepte u. Anleitung u m s o n s t.**

Nur beim **Chocoladen-Hering.**

Als Zuthaten empfehle hierzu:

ff. Nähr = Cacaopulver à Pfd. 120 — 160 Pf., klaren Raffinad = Zucker à Pfd. 28 Pf., Mehl = Melange à Pfd. 20 Pf. **Nachdruck des Receptes gesetzlich verboten!**

**Neue Verkaufsstelle: Wilsdrufferstr. 7, nächst Altmarkt. Alte Verkaufsstellen bekannt.**

# Haus und Herd.

Sonntag

Zeitschrift für die Interessen des Hauswesens.

25. Juli.

Redaction von Silvia Brand, Dresden.

## Regentag.

(Bilder aus der Sommerfrische.)

Ein trüber Morgen läßt einen noch trüberen Tag befürchten. In der Pappel hinter dem Gehöfte schreit der Regenvogel. Vor dem Hause spaziert der fette weiße Spitz einer älteren Stadtbame, die, wie man sagt, ihren Liebling nur mit Hummermajonaise füttert, seitdem sie in der Gothaer Geldlotterie gewonnen hat.

Heut frast der wackere Bierfüßler die Kästzungen Lügen, denn er beginnt soeben die Grasspizzen abzubeißen, welche die jungen Gänselein sammt der geschiedten Gänsemama gestern stehen ließen.

Vom Nachbargebäude herüber, just auch aus dem ersten und einzigen Stockwerk unterm Dach blickt eine sehr jugendliche Städterin, den Kneifer auf dem Kopf aufgestülpten Näschen. Sie bemerkt den Grasappetit des Hundes und ruft entrüstet: „Willst Du wohl das Grasessen lassen, Jolly, wir kriegen ja sonst Regen!“

Entzückende Logik, ganz dazu angethan, einen heirathslustigen, schwärmenden Wagemuth zurückzuwerfen hinter die Mauer des schönen Junggesellenthums. Aber — da haben wir den Beweis, daß die Logik der Damen immerhin eine Logik, obschon in den meisten Fällen eine unbewusste ist — der Spitz Jolly hat Gras verpeißt, offenbar wollte er seinen armen kleinen Magen von den Leckerbissen der Gebieterin säubern und nun regnet's wirklich. Langsam, unheimlich regelmäßig fallen schwere Tropfen nieder. Die Tauben flattern vom Hofe in die Höhe zum Schlage; der Wächter des Hofes kriedt murrend in die Hütte; die Zweige der Pappel, die dem Regenvogel als Residenz dient, beginnen zu rauschen; die Dame mit dem Kneifer und der Stulpnase und der entzückenden Logik streckt die Hand prüfend zum Fenster heraus und ruft in den höchsten Füsteltönen nach Jolly. Denn Jolly ist der Hund ihrer Tante und ihre Tante versteht keinen Spaß, wenn Jolly regennass wird. Wie leicht kann sich das liebe Thier erkälten! Und dann, Jollys Kehle ist keine Tenoristenkehle, sie wird es auch niemals werden, und wenn ein volles Schok Impresarios in die Sommerfrische käme, um daselbst einen Wachtel oder Niemann zu entdecken; trotzdem muß diese Kehle gehütet werden vor Heiserkeit, das Wau-Wau muß ihr melodisch entperlen, es muß klingen, als ob der Wagnersche Siegfried in die Coulissenwelt hineinschauchte und die Tante oben im vierten Theaterange Begeisterung schluckte.

Leider kann sich die Tante diesen Genuß in Wirklichkeit nicht mehr bieten, ihre Taille nimmt von Schneiderin zu Schneiderin an Umfang zu, Hals und Unterkehle verschmelzen zu einem Accord, ein Besuch des Theaters würde unter diesen Verhältnissen zu den Anstrengungen gehören, die in dem Alter, von dem ältere Damen nicht mehr oder doch nur mit äußerster Selbstüberwindung sprechen, am besten vermieden werden.

Ueberdies ist der Kunstenthusiasmus der Tante in ein anderes Stadium getreten, seitdem ihr die Frau Beleuchtungsassistentengehilfin keine Freibillets mehr verehrt.

Wie das zugeht? Ach, das ist eine tragische Geschichte, eine Geschichte, die einen Philosophen zu bogenlangen Abhandlungen über Instinct und Verstand veranlassen könnte.

Regnet es noch? Ja, es regnet. Schön, da haben wir ja Zeit zum Erzählen.

Also die Frau Beleuchtungsassistentengehilfin schenkte früher von Zeit zu Zeit Theaterbillets an Jollys Herrin. Als Gegenleistung nahm sie bei derselben früher von Zeit zu Zeit den Nachmittagskaffee ein, von dem sich jedesmal drei bis vier Auflagen nötig machten. Zwischen der zweiten und dritten Auflage eines solchen Kaffees erschienen leise wie auf Hundegeisterpöten Jolly, huschte unter den Tisch und schmiegte sein soeben gebadetes, noch triefendes Exterieur an das züchtige weiß bestrumpfte Interieur der Frau Beleuchtungsassistentengehilfin. Mit gellendem Hilfschrei sprang die in die Höhe, riß dabei das Kaffeetuch mit der ganzen Pracht des Kaffeegeschirres zu Boden und schalt den aufbringlichen Hund mit Namen und Titulaturen, wie sie weder Weber noch Brodhaus aufweisen. Das Schlag der Freundschaft den Boden aus. Seit jenem feuchtschreiblichen Tage würdigen sich die beiden Damen keines Augenaufschlages. Die Beleuchtungsassistentengehilfin giebt ihre Billets nur hundelosen Freundinnen und die Tante verachtet die Kunst und das ganze Darum und Daran, wie sie zuweilen äußert, aus tiefer Seele. — Weil der Mensch indeß für die eine Reizung, die er opfert — selbst wenn er sie nothgedrungen opfert — immer eine andere als Ersatz eintauscht, so hat sich die Tante nach der Aufgabe der Theaterfreunden auf die Eroberung billigster Sommerfrischen versteift. In diesem Zweck lieft sie mit bewundernswerthem Geschick allerlei Zeitungen und Annoncen. Wird irgendwo eine Pension, ein Sommeraufenthalt, eine möblierte Wohnung angeboten, sofort kündigt die Tante ihren Besuch an; sofort

reist sie hin, isst und trinkt und wohnt unentgeltlich, „zur Probe“, wie sie ausdrücklich betont, forscht die Leute über Familienverhältnisse aus, läßt sich zur Nachhausereise den Pompadour vollpacken, weil sie unterwegs steten Hunger verspürt und denkt nicht daran, das beim Abschied verheißungsvoll geflüsterte „auf Wiedersehen“ wahr machen zu helfen. Im Gegentheile, sie hat bereits einen anderen Ausflug in petto; sie will nichts Anderes, die gute Tante, als billig reisen, und sie reist wochenlang, ohne mehr als die Kosten für die Eisenbahnfahrt und den Omnibus zu verausgaben; sie wird auch überall von den Ahnungslosen aufs Beste aufgenommen und bewirthet, sie hat ein großes Talent, um das sie mancher Zechpreller beneiden könnte.

Dieser Regen! Er fängt an chronisch zu werden, der Himmel hat sich mit seinem grauesten Schlafrock angethan, folglich erwartet er den Besuch der Sonne heut nicht mehr.

Auf der Dorfstraße werden zwei komische Gestalten sichtbar; die eine gehört dem alten Streich-Wilhelm, der officiell mit Semmel und Spritzkuchen und Mohnbregeln handelt. Sein Hauptgeschäft besteht jedoch darin, eine Salbe für allerlei Wunden zu vertreiben, und bei den Gläubigen des Dorfes und der Umgegend die frankten Menschen und das franke Vieh zu streichen. Das sogenannte Streichen erficht den Landbewohnern die Massage, nur mit dem Unterschiede, daß sie das Streichen nicht als ganz natürliches körperliches Heilmittel betrachten, wie wir die Massage, sondern als Sympthiemittel, Zauberel. Hul! Der alte Streich-Wilhelm spielt aus diesem Grunde eine halb begehrte, halb gefürchtete Rolle und weiß sie zu nützen. Wer ihn daher trotten sieht, einen groben Leinwandjack über Schultern und Tragkorb, ein großes rothes Taschentuch um den struppigen Graukopf geschlungen, in der Hand einen Regenschirm, der nur noch Gestell zu nennen ist, wer das pfiffige Lachen beobachtet, mit dem er der neben ihm schreitenden Botenfrau des Ortes die schauerhaftesten Lügen aufbündelt, der fragt nicht erst, was bei diesem wunderfamen Dorfheiligen die Glode geschlagen hat.

Jetzt sind beide Gestalten dicht vor dem Hause angelangt, in dem Jolly mit der Tante auf Probe wohnt und jetzt hemmt der alte Streich-Wilhelm den Schritt und stößt ein eulenartiges Geschrei aus. Das Fenster wird geöffnet, im Rahmen erscheint die Tante.

„Was ist denn los?“

„Es regnet, kritischer Tag zweiter Ordnung!“

„Einfältiger Dorfcretin!“ Die Purpurröthe der Empörung hat das Antlitz der Tante überzogen, am liebsten ließe sie den alten Streich-Wilhelm arretiren, einsperren und köpfen; aber er ist zuweilen von Wichtigkeit, er handhabt neben dem Streichen das Kartenslegen gleich der gewandtesten Großstadt-Kartenslegerin und es wäre gar nicht so übel, wenn man sich mal eine Viertelstunde auf diese Weise unterhielte — weil es draußen doch zu unangenehm feucht und unfreundlich ist. Als Adjutant der Tante labet das Fräulein den alten Wilhelm zum Hinaufkommen ein, er hat darauf gerechnet und folgt schmunzelnd ins Haus. Was mag er den Damen wohl vorschwätzen. Fast könnte man sie um die Abwechslung beneiden.

Halt, das Wort soll nicht umsonst ausgesprochen sein. Abwechslung können wir uns auch schaffen, wir brauchen nur hinunter zu gehen auf die Straße und die Kinder zu betrachten, die unter dem Schutze der Gouvernante den üblichen Vormittagspagiergang erleben, während die Eltern, ein Berliner Kaufmann nebst Gattin, noch der Ruhe pflegen.

Berühmte Großstädter theilen ihre Sommerfrische ja nur in Essen, Trinken, Schlafen und Raionniren ein.

Die Kinder zittern, offenbar vor Frost. Schuh und Strumpf reihen bis zum Knöchel, Arme und Hals sind auch weit entblößt, den übrigen Körper bedecken kostbar gestickte, aber sehr dünne weiße Kleider. Es wäre kein Wunder, wenn die armen Opfer einer geradezu unfürsigen Robethorheit erkrankten.

Im vorigen Jahre haben sie schon einmal nach solch kaltem Regentag Lungenentzündung gehabt. Allein die gnädige Frau wünscht, daß die Kinder abgehärtet werden und dann — die Mäntel und Jacken, die mitgebracht wurden, kann man zu Hause wohl noch brauchen, für die Promenade sind sie untauglich.

So plaudert die Gouvernante, ohne daß sie es beabsichtigt, von einer Eitelkeit und Brunnsucht, welche die Gesundheit, das beste Gut aller Güter, gewaltig untergraben. Was wollen die Untugenden in der Sommerfrische? Neue Kräfte sammeln für die Wintercampagne. Wahrscheinlich.

Das Bild der durchnässten und frierenden Kinder wird durch die Botenfrau verdrängt, die vor ein paar Minuten mit dem alten Wilhelm vorüber stolzirte. Nun kommt sie sichernd zurück. Hat sie der alte Schelm mit seinen schlechten Späßen angestekt, oder ist wirklich ein so seltenes Exemplar von Bergelichkeit, daß sie zu dem unverheiratheten Lehrer des Dorfes die Hebamme, zu der hehsüchtigen